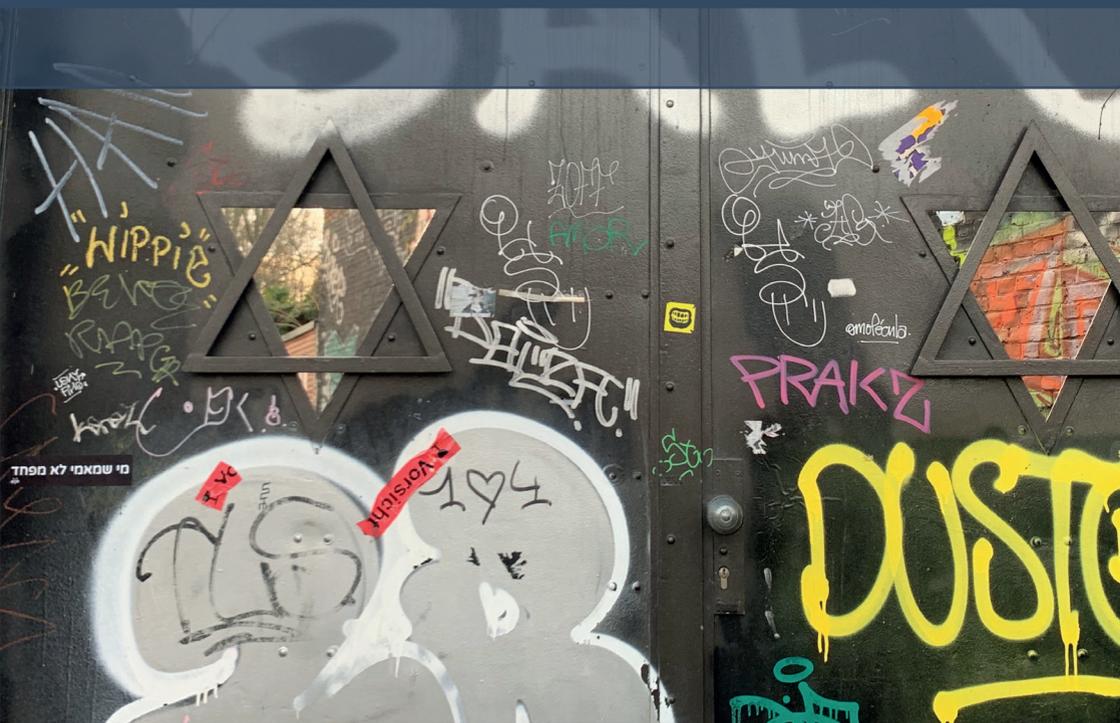


Marina Chernivsky
Friederike Lorenz-Sinai (Hrsg.)

Die Shoah in Bildung und Erziehung heute

Weitergaben und Wirkungen
in Gegenwartsverhältnissen



Verlag Barbara Budrich

Die Shoah in Bildung und Erziehung heute

Marina Chernivsky
Friederike Lorenz-Sinai (Hrsg.)

Die Shoah in Bildung und Erziehung heute

Weitergaben und Wirkungen in
Gegenwartsverhältnissen

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2022

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://portal.dnb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Alle Rechte vorbehalten

© 2022 Verlag Barbara Budrich GmbH, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich.de

ISBN 978-3-8474-2571-7 (Paperback)

eISBN 978-3-8474-1727-9 (PDF)

DOI 10.3224/84742571

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de

Titelbildnachweis: Marina Chernivsky

Druck: docupoint GmbH, Barleben

Printed in Europe

Inhalt

<i>Marina Chernivsky und Friederike Lorenz-Sinai</i> Einleitung: Die Wirkung der Shoah in Bildung und Erziehung heute	7
<i>Micha Brumlik</i> Postmemory und transgeneracionales Trauma	15
<i>Marina Chernivsky</i> Gekappte Verbindungen: Zur Wirkung von Gefühlserbschaften in Bildung und Gesellschaft	31
<i>Angela Moré</i> Die transgenerationale Weitergabe von Traumata aus psychologischer Sicht	49
<i>Florian Diddens</i> „Nüchtern - gegen Betroffenheit“. Zur Geschichte der Forschung über die Shoah in Deutschland	63
<i>Dani Kranz und Sarah M. Ross</i> Jüdische Selbstermächtigung in der deutschen Wissenschaftslandschaft: Tektonische Verschiebungen in der Judaistik und den Jüdischen Studien nach 1990	79
<i>Friederike Lorenz-Sinai</i> Gefühlserbschaften und Narrative von Lehrer:innen zur Shoah	101
<i>Aysun Dođmuş</i> Shoah und Nationalsozialismus in der Lehrer*innenbildung	119
<i>Julia Bernstein</i> „Jetzt habe ich endlich verstanden, ich muss kein schlechtes Gewissen haben.“ Zur Lehre über die Shoah an Hochschulen in Deutschland	133
<i>Astrid Messerschmidt</i> Thematisierungen der Shoah in der erziehungswissenschaftlichen Lehre	147
<i>Ina Schaum</i> Love Will Bring Us Together (Again)? Nachwirkungen der Shoah in Liebesbeziehungen	159

Romina Wiegemann

Die Thematisierung der Shoah in der Grundschule – Eine
antisemitismuskritische Perspektivierung 175

*Thorsten Fehlberg, Swenja Granzow-Rauwald, Natascha Höhn, Oliver
von Wrochem*

Gedenkstättenarbeit zur Diversität von (Familien-)Narrativen in der
postmigrantischen Gesellschaft 191

Marina Chernivsky und Friederike Lorenz-Sinai

„Weil diese Orte dann irgendwie als jüdische Orte verstanden werden“
– Nachwirkungen der Shoah in Konstellationen der
Gedenkstättenpädagogik 205

Samuel Salzborn

Dominanz der Schuldabwehr. Überlegungen zur bundesdeutschen
Erinnerungskultur 221

Sabine Andresen

Spannungsfelder und Entwicklungen in der gesellschaftlichen
Aufarbeitung von Unrecht in der Kindheit 231

Verzeichnis der Autor:innen 247

Einleitung: Die Wirkung der Shoah in Bildung und Erziehung heute

Marina Chernivsky und Friederike Lorenz-Sinai

1 Vorüberlegungen

Nationalsozialismus und Shoah gehören der Vergangenheit an. Inwiefern diese Vergangenheit mit der Gegenwart verschränkt ist, lässt sich nicht eindimensional beantworten. Dass die genozidale Gewalt eines solchen Ausmaßes in gesellschaftlichen und familiären Narrativen, Vergangenheitsdeutungen und Identitätsformationen nachwirkt, konnte in einer Vielzahl von empirischen Studien aufgezeigt werden (vgl. zum Beispiel Rosenthal/Völter 1999; Bar-on/Brender/Hare 1997; Welzer/Moller/Tschuggnall 2008; Lorenz et al. 2021). Wie sich die Geschichte im Alltag von Bildungs- und Erziehungsverhältnissen und ihren sozialen Beziehungen bemerkbar macht und wie sie sich darin aktualisiert, entgleitet jedoch dem alltäglichen Blick. Wie wird Geschichte tradiert? Wie vollziehen sich divergente historisch-biografische Erfahrungen in den Konstellationen von institutionalisierten Bildungs- und Erziehungsverhältnissen und welche Rolle spielen darin die (nicht) aufgearbeitete, (nicht) bewältigte (nationalsozialistische) Vergangenheit? Welche Anforderungen und Aufträge sind heute und künftig damit verbunden?

Eine tiefere Rekonstruktion von lebensgeschichtlichen Verläufen in ihrer Verwobenheit mit makrogesellschaftlichen und kollektivbiografischen Prozessen setzt einen interdisziplinären und auch einen historischen Blick voraus. Gabriele Rosenthal und Arne Worm schreiben hierzu: „Ebenso wie Wandlungsprozesse auf der Ebene lebensgeschichtlicher Verläufe nur im Kontext gesellschaftlicher Transformationen und langfristiger Strukturhandlungen verstanden werden können, sind umgekehrt gesellschaftliche Wandlungsprozesse nur im Zusammenhang mit dem Handeln, Erleben, Empfinden und Benehmen der Gesellschaftsmitglieder verstehbar“ (Rosenthal/Worm

2018: 153). Dabei entsteht ein Spannungsverhältnis, das es auszubalancieren gilt: Die Rekonstruktion der (erlebten) Vergangenheit in der Gegenwart beim gleichzeitigen Bedarf nach der Rekonstruktion und Einordnung der vor dem Hintergrund der Vergangenheit gehegten Gegenwartsperspektive.

Das immaterielle Erbe der Shoah konkretisiert sich sowohl in partikularen lebensgeschichtlichen Erfahrungen als auch in den Selbstverständnissen einer Gesellschaft. Damit werden Grenzen einer einzelnen Biografie weitgehend überschritten – die erinnerungspolitischen Paradigmen nehmen zum Beispiel Einfluss darauf, wie Einzelne mit dem historischen Nachlass umgehen. Die Geschichte stellt dabei den Inbegriff einer narrativen Verknüpfung von individuell wie kollektiv bedeutsamen Vergangenheiten, Gedächtnissen, Gegenwartserlebnissen und Zukunftsvisionen (vgl. Kölbl/Schrack 2013). Das Bewusstsein für unliebsame Vergangenheiten ist aber nicht von selbst gegeben – ohne die praktizierte Erinnerung an historische Bezugsereignisse verschwindet die Erkenntnis, denn diese ist auf das Gedächtnis angewiesen (vgl. ebd.). Wird die Geschichte nicht erzählerisch, textlich, filmisch und literarisch vermittelt und nicht zur Gegenwart in Beziehung gesetzt, dann wird sie nicht als bedeutsam eingeordnet, nicht als Teil des Eigenen rezipiert (vgl. Chernivsky 2016).¹ Ferner verfügen die Nachkommen, deren Vorfahren verfolgt wurden, über ein anderes Gedächtnis als Nachkommen, deren Vorfahren verfolgt haben (Chernivsky 2020: 22).

So zeigen sich die Erinnerung an die nationalsozialistische Vergangenheit oftmals als ritualisierte Leerformel ohne Selbstbezug (vgl. Salzborn in diesem Band). Für Menschen, die von dieser Vergangenheit aufgrund der damals gegen sie oder ihre Gemeinschaft gerichteten Gewalt existenziell betroffen sind, stellt sich jedoch die Vergegenwärtigung der Geschichte als eine unfreiwillige Anforderung dar (vgl. Brumlik und Moré in diesem Band).

2 Erkenntnisinteresse und leitende Fragen

Die öffentliche Diskussion über die deutschen Genozide im Nationalsozialismus setzte zeitversetzt ein. Viele Deutsche sahen sich damals als Opfer des Ersten und Zweiten Weltkrieges und die Einsicht in die kollektive Beteiligung an sowie die verheerenden Folgen von den deutschen Genoziden hat lange gebraucht, um geweckt zu werden. Dazu gehörte nicht nur die Verdrängung und De-Realisierung konkreter (Gewalt-)Taten, sondern auch die „Kälte“, die „Unfähigkeit zur Identifikation“ (Adorno 1969: 98), die Abspaltung der eige-

1 Während dieser Band erscheint, wirft der Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine Fragen nach der deutschen Rolle und Verantwortung darin auf. Die verheerenden Kriegsrealitäten aktualisieren Bilder und Gefühle, die transgenerational verankert sind. Diese Aktualisierung bedarf einer näheren Untersuchung.

nen Gefühle und das Zurückdrängen jeglicher Schuld. Die erst in den 1980er Jahren eingetretene Medialisierung der Shoah führte Mitte der 1990er Jahre zu einer sich schrittweise verdichtenden gesellschaftspolitischen Diskussion und zur Intensivierung historischer, sozialwissenschaftlicher und klinisch-psychologischer Forschung (vgl. Bajohr/Löw 2015; Lohl 2015). Dass die Thematisierung der Shoah in den Jahrzehnten nach dem Krieg weitgehend ausgeblieben war (vgl. Bajohr/Löw 2015) und die soziologischen wie auch erziehungswissenschaftlichen Disziplinen sich damit erst zögernd befasst haben, ist umfassend ergründet worden (vgl. u. a. Ortmeier 2008, 2009; Diddens und Kranz/Roß in diesem Band). In der Geschichtswissenschaft bestand immerhin Einigkeit darüber, dass die Ereignisse des Holocaust rekonstruiert werden müssen. Der Soziologie und der Erziehungswissenschaft wurden in den Jahrzehnten nach dem Krieg – mit wenigen Ausnahmen – nicht nur die Erklärungsversuche, sondern gleich die ganze Forschung über den Holocaust erspart (vgl. Kühl 2013; Tenorth 2003).

In Debatten um Bildung und Erziehung in der postnationalsozialistischen Gesellschaft ist die Geschichte der Shoah in Bezug auf ihre Aktualisierungen in der Gegenwart kaum präsent (vgl. Messerschmidt 2015). Gerade für die Erziehungswissenschaft, die sich als Disziplin mit generationalen Ordnungen und Beziehungen befasst, scheint die individuelle und gesellschaftliche Perspektive auf die Wirkung der Gewaltgeschichte ein relevantes und naheliegendes Thema. In einschlägigen Publikationen finden sich jedoch nur wenige Untersuchungen zur Rolle der nationalsozialistischen Vergangenheit und der sozialen und psychischen Kontinuität der Shoah in pädagogischen Beziehungen, Familienkonstellationen und in den institutionalisierten Settings von Bildung und Erziehung (vgl. u. a. Bernstein, Chernivsky, Wiegemann, Diddens, Lorenz-Sinai und Messerschmidt in diesem Band). Durchaus analysieren und reflektieren Forscher:innen² aus diversen Disziplinen, aber auch Pädagog:innen die Frage, wie die Geschichte genozidaler Gewalt im Alltag von Lehre und Forschung, von Bildung und Erziehung, in familialen und zwischenmenschlichen Beziehungen gesellschaftlich weiterwirkt und durch die nachkommenden Generationen aktualisiert und modifiziert wird. Entsprechende Untersuchungen erfolgen jedoch vereinzelt, sie sind kein etablierter Untersuchungsgegenstand, der systematisch als Querschnittsthema berücksichtigt würde.

Die lange disziplinäre Nichtthematisierung und anhaltende Abwehr der wissenschaftlichen Reflexion zeugen von dem Bedarf nach weiteren theoretischen Angeboten und empirischer Forschung zu den Langzeitwirkungen der Shoah, über die Grenzen der transgenerationalen Generations- und Traumaforschung hinaus (vgl. Lohl 2015). Der Anspruch liegt vor allem darin, lebensgeschichtliche Erfahrungen in Bezug auf die Nachgeschichte der Shoah

2 Die Form des Genderns in den Beiträgen des Sammelbandes haben die jeweiligen Autor:innen für ihren Artikel entschieden.

mit der Debatte um die öffentliche Erinnerung und um Bildungsprozesse zur Shoah in der Gegenwart zu verknüpfen. Leitend ist dabei die Frage nach den Wechselwirkungen: Wie wirkt sich die intergenerationale Weitergabe von genozidaler Geschichte gesellschaftlich aus, und wie wirkt die genozidale Vergangenheit in Beziehungen und Verhältnissen von Bildung und Erziehung weiter?

Die Idee zu diesem Sammelband entstand aus dem Bedürfnis, neuere Diskussionen zur Wirkung der Shoah in Erziehungs- und Bildungsverhältnissen aus multidisziplinären Perspektiven zu verdichten und in einem Buch zu versammeln. Die Beiträge analysieren die Tradierung und Festschreibung von Vergangenheiten, die sich in Sozialisationsprozessen, Liebesbeziehungen, Erziehungsfragen, in der Forschung, Lehre, in der Aus- und Weiterbildung, an Schulen und Gedenkstätten manifestieren und aktualisieren. Aus diesem Grund nähern wir uns den Nachwirkungen genozidaler Gewalt, sowohl für die Überlebenden und ihre Nachkommen als auch für die Nachfahren der Täter:innengesellschaft bewusst aus einer interdisziplinären Perspektive. Dabei orientieren wir uns unter anderem an den Diskurslinien der in Deutschland erst in den 1990er Jahren begonnenen, wie auch schon deutlich früher in den USA und Israel entstandenen Forschungserkenntnissen (dazu u. a. Danieli 1986; Faimberg 1987; Rosenthal 1997; Bergmann/Jucovy/Kestenber 1995; Müller-Hohagen 1998 u. a.) wie auch an jüngeren Diskussionen und neu entstandenen Forschungen (dazu u. a. Bernstein, Schaum, Lorenz-Sinai, Kranz/Roß in diesem Band).

Als Herausgeberinnen dieses Bandes bringen wir unterschiedliche persönliche Zugänge zur Geschichte mit. Was uns eint, ist die langjährige Beschäftigung mit dem Thema sowie das Interesse, Forschung und Praxis mit den fachwissenschaftlichen und politischen Debatten um Bildung, Erziehung und Erinnerung noch stärker in Verbindung zu setzen.

3 Aufbau des Sammelbandes

Vor dem Hintergrund des oben skizzierten Forschungsinteresses, haben wir den Band in sechs Abschnitte gegliedert. In der Komposition der Beiträge werden Analysen von jüdischen und nicht-jüdischen Erfahrungen mit der Nachgeschichte der Shoah in Beziehungen, Verhältnissen von Bildung und Erziehung, Lehre und Forschung beleuchtet.

Mit den drei Beiträgen von *Micha Brumlik*, *Marina Chernivsky* und *Angela Moré* rahmt der erste Abschnitt den Gegenstand des Bandes konzeptionell und terminologisch. Eingeführt werden hier aus familiensoziologischer und sozialpsychologischer Perspektive die Konzepte des *Post Memory* sowie der int-

ergenerationalen Tradierung und Weitergabe von immateriellen, emotionalen Erbschaften der Shoah an die nachfolgenden Generationen. Im zweiten Abschnitt werden die Aufarbeitung von und der Umgang mit dem Nationalsozialismus in Wissenschaft und Forschung diskutiert, wobei *Florian Diddens* in seinem Beitrag auf die Forschung zur Shoah in den Disziplinen Geschichtswissenschaft und Soziologie eingeht, während *Dani Kranz* und *Sarah Roß* in ihrem Beitrag ihre aktuelle Pilotstudie und weitere Analysen zu Nachwirkungen der Shoah in den Disziplinen Judaistik, Jüdische Studien und Jüdische Theologie diskutieren. Der dritte Abschnitt umfasst vier Beiträge von *Friederike Lorenz-Sinai*, *Aysun Dogmus*, *Julia Bernstein* und *Astrid Messerschmidt*, in denen es um empirische Befunde, theoretische Analysen und Reflexionen zur Bedeutung der Geschichte der Shoah in der familialen, schulischen und universitären Sozialisation von Pädagog:innen sowie in der Lehre an Hochschulen geht. Im vierten Abschnitt des Sammelbandes stellen *Ina Schaum* und *Romina Wiegemann* in ihren jeweiligen Beiträgen die Frage nach der familialen und kollektivbiografischen Erfahrungsgeschichte bezogen auf die Ausgestaltung von Liebesbeziehungen und frühkindlichen Bildungsverhältnissen. Im fünften Abschnitt fragen die zwei Beiträge von *Thorsten Fehlberg*, *Swenja Granzow-Rauwald*, *Natascha Höhn* und *Oliver von Wrochem* sowie von *Marina Chernivsky* und *Friederike Lorenz-Sinai* nach der Wirkung der Shoah in der Gedenkstättenpädagogik, zum einen in Bezug auf die Rolle von diversen (Familien-)Narrativen am Beispiel eines Dialogprojekts und zum anderen, basierend auf einer aktuellen Studie, die Wahrnehmungen und Deutungen von Gedenkstätten in der Post-Shoah-Gesellschaft untersucht. Im fünften und letzten Abschnitt wird in zwei Beiträgen auf Gegenwartsaufgaben im Zusammenhang mit der Aufarbeitung von Gewalt und Unrecht sowie ihrem wirkmächtigen Nachlass in Familien, Bildung, Forschung und Gesellschaft eingegangen. *Samuel Salzborn* diskutiert die Bedeutung und die Implikationen aus der Schuldabwehr in der gegenwärtigen Erinnerungskultur an die Shoah in Deutschland. Abschließend geht der Beitrag von *Sabine Andresen* aus einer kindheitstheoretischen Perspektive der Frage nach, inwiefern die gesellschaftliche Aufarbeitung von Gewalterfahrungen mit dem Thema des Bandes zusammenhängen. Am Beispiel der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs wird deutlich, wie sich die Aufarbeitung anderer Gewalt- und Unrechtsformen an Erfahrungen aus der Aufarbeitung der Shoah orientiert.

Gemeinsam gehen die in diesem Band versammelten Beiträge aus unterschiedlichen disziplinären Blickwinkeln der Frage nach, wie die Geschichte der Shoah zwischen den Generationen vermittelt wird und wie sie sich in Bildungs- und Erziehungsverhältnissen aktualisiert.

Als Herausgeberinnen dieses Bandes wünschen wir eine anregende Lektüre und hoffen auf weitere Diskussionen zu der Frage, wie die im Band verdich-

teten Befunde und Analysen dazu beitragen können, die Gegenwart der Vergangenheit in Bildung und Erziehung heute künftig ausrichten zu können.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1969): *Erziehung nach Auschwitz*, in: Adorno, T.W.: *Stichworte, Kritische Modelle 2*, Frankfurt am Main.
- Bar-On, Dan/Brendler, Konrad/Hare, Paul A. (1997) (Hrsg.): „Da ist etwas kaputt gegangen an den Wurzeln ...“. *Identitätsformation deutscher und israelischer Jugendlicher im Schatten des Holocaust*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Bajohr, Frank/Löw, Andrea (2015): *Tendenzen und Probleme der neueren Holocaust-Forschung: Eine Einführung*. In: Dies. (Hrsg.): *Der Holocaust. Ergebnisse und neue Fragen der Forschung*, Frankfurt: Fischer, S. 10–20.
- Bergmann, Martin S./Jucovy, Milton E./Kestenberg, Judith S. (Hrsg.). *Kinder der Opfer – Kinder der Täter*. Frankfurt: Fischer Verlag, S. 173–206.
- Chernivsky, Marina (2020): *Antisemitismus als biografische Erfahrungskategorie*. In: *Trauma. Zeitschrift für Psychotraumatologie und ihre Anwendungen*. 18. Jg., Nr. 1., S. 18–25.
- Chernivsky, Marina (2016): *Zwischen Generationen: Wirkungsgeschichte des Nationalsozialismus und familienbiografische Reflexion der Enkel*innen-Generation in Form einer mehrjährigen Interventionsgruppe*, In: Chernivsky, Marina/Scheuring, Jana (Hrsg.): *Gefühlserschaften im Umbruch. Perspektiven, Kontroversen, Gegenwartsfragen. Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland*. S. 150–164. Frankfurt am Main.
- Danieli, Yael (1982): *Families of survivors and the Nazi Holocaust: Some short- and long-term effects*. In: C. D. Spielberger/I. G. Sarason/N. Milgram (Hrsg.), *Stress and anxiety* (Vol. 8, pp. 405–423). Washington, DC: Hemisphere.
- Faimberg, Haydée (1987): *Die Ineinanderrückung (Telescoping) der Generationen. Zur Genealogie gewisser Identifizierungen*. *Jahrbuch der Psychoanalyse* 20, S. 114–142
- Grünberg, Kurt (1997): *Schweigen und Verschweigen. NS-Vergangenheit in Familien von Opfern und von Tätern oder Mitläufern*. In: *Psychosozial* 68, S. 9–19.
- Kölbl, Carlos/Schrack, Anna (2013): *Geschichtsbewusstsein intergenerational*. *Journal für Psychologie*, 21(2), S. 1–28.
- Kühl, Stefan (2013): *Ein letzter kläglich Versuch der Verdrängung. Zur Diskussion über den Ort des Nationalsozialismus in der Soziologie*. Working Paper 5/2013.
- Lohl, Jan (2015): *„Geschichte des Landes“*. *Plädoyer für eine gesellschaftliche Kontextualisierung der psychoanalytischen Generationsforschung*. Kommentar zur Angela Moré. In: Mey, Günter (Hrsg.): *Von Generation zu Generation. Sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen zu Transgenerationalität*. Gießen, S. 91–99.
- Lorenz, Friederike/Levenson, Lance/Resnik, Julia/Kessler, Fabian (2021): *German Teachers Learning about the Shoah in Israel – An Ethnography of Emotional Heritage and Contemporary Encounters*. Bergische Universität Wuppertal/Hebrew University of Jerusalem. Jerusalem & Wuppertal.
- Messerschmidt, Astrid (2018): *Selbstbilder in der postnationalsozialistischen Gesellschaft*. In: Brumlik, Micha/Chernivsky, Marina/Czollek, Max/Peaceman, Hannah/

- Shapira, Anna/Wohl von Haselberg, Leah (Hrsg.): *Jalta – Positionen zur jüdischen Gegenwart: Gegenwartsbewältigung*, Heft 2, S. 38–46.
- Müller-Hohagen, Jürgen (1998): *Verleugnet, verdrängt, verschwiegen. Die seelischen Auswirkungen der Nazizeit*. München: Kösel.
- Ortmeyer, Benjamin (2008): *Herman Nohl und die NS-Zeit. Forschungsbericht, Frankfurter Beiträge zur Erziehungswissenschaft 7.2*. Frankfurt am Main.
- Ortmeyer, Benjamin (2009): *Mythos und Pathos statt Logos und Ethos. Zu den Publikationen führender Erziehungswissenschaftler in der NS-Zeit*: Eduard Spranger, Herman Nohl, Erich Weniger und Peter Peterson. Weinheim: Beltz.
- Rosenthal, Gabriele (1997): *Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern*. 2. korrigierte Auflage, Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Rosenthal, Gabriele/Worm, Arne (2018): *Geschichtswissenschaft/Oral History und Biographieforschung*. In: Lutz, Helma/Schiebel, Martina & Tuider, Elisabeth (Hrsg.). *Handbuch Biographieforschung*. Springer VS, S. 151–161.
- Tenorth, Heinz-Elmar (2003): *Gefangen in der eigenen Tradition – Erziehungswissenschaft angesichts des Nationalsozialismus. Eine Sammelbesprechung neuerer Veröffentlichungen* – In: *Zeitschrift für Pädagogik* 49 (2003) 5, S. 734–755.
- Völter, Bettina/Rosenthal, Gabriele (1997): *Wir sind die Opfer der Geschichte – Die Familie Seewald*. In: Rosenthal, Gabriele (Hrsg.): *Der Holocaust im Leben von drei Generationen – Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern*. Gießen: psychosozial-Verlag, S. 377–405.
- Welzer, Harald/Möller, Sabine/Tschuggnall, Karoline (2008): *Opa war kein Nazi: Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis* (6. Auflage). Frankfurt am Main: Fischer Verlag.

Postmemory und transgenerationales Trauma

Micha Brumlik

1 Einleitung

Dass die letzten überlebenden Zeitzeugen der Shoah nicht mehr lange unter uns weilen werden, ist nicht nur – und vor allem – menschlich zu bedauern und zu betrauern, sondern auch in bildungstheoretischer Perspektive zu registrieren. Denn: Mit ihrem Dahinscheiden verstummer Stimmen, die in ungeahnter Authentizität Zeugnis von dem ablegen, was zu Recht als singuläres Menschheitsverbrechen gilt. Hinfort wird sich zumal politische und moralische Bildung – sei es im Lande, in den Ländern der Täter, sei es in Ländern der Opfer – auf vermittelte und vermittelnde Quellen stützen müssen, also auf das, was in der entsprechenden Wissenschaft seither als „postmemory“ bezeichnet wird.

Die Autorin Katja Petrowskaja ist 1970 in Kyjiw geboren und erhielt 2013 einen der wichtigsten Literaturpreise für deutsche Literatur, den vor allem dem literarischen Nachwuchs gewidmeten Ingeborg-Bachmann-Preis.

Ihr hochgelobtes Buch „Vielleicht Esther“ stellte eine literarische Spurensuche dar, ein Gedächtnisabenteuer, das die Autorin in das verzweigte Gewebe einer jüdisch-polnisch-russisch-österreichischen Familie durch das Jahrhundert der Extreme – so der Historiker Eric Hobsbawm – und durch die von einem anderen Historiker, Timothy Snyder, beschriebenen „Bloodlands“, also durch die von Hitler und Stalin gepeinigten Länder, führt. Sie schreibt:

„Als Lida, die ältere Schwester meiner Mutter, starb, habe ich begriffen, was das Wort Geschichte bedeutet. Mein Verlangen zu wissen war reif, ich war bereit gewesen, mich den Windmühlen der Erinnerung zu stellen, und dann ist sie gestorben. Ich stand da mit angehaltenem Atem, bereit zu fragen, und so bin ich stehen geblieben, und wäre es ein Comic gewesen, wäre meine Sprechblase leer. Geschichte ist, wenn es plötzlich keine Menschen mehr gibt, die man fragen kann, sondern nur noch Quellen. Ich hatte niemanden mehr, den ich hätte fragen können, der sich an diese Zeit noch erinnern konnte. Was mir blieb: Erinnerungsfetzen, zweifelhafte Notizen und Dokumente in fernen Archiven. Statt rechtzeitig Fragen zu stellen, hatte ich mich am Wort Geschichte ver-

schluckt. War ich nun erwachsen, weil Lida tot war? Ich fühlte mich der Geschichte ausgeliefert.“ (Petrowskaja 2013: 30)

Katja Petrowskaja ist heute die Mutter einer inzwischen wohl erwachsenen Tochter. In einem historischen Museum stehen beide vor einer Tabelle mit den Nürnberger Gesetzen, als ihre Tochter sie fragt: Mama, wo sind wir hier?

„Ich war“ so Petrowskaja „über ihre unmittelbare Art erschrocken, und um sie vor dem Schrecken zu bewahren, und um sie vor dem Schrecken zu bewahren, wollte ich schnell anfügen, dass wir auf diesem Bild gar nicht vertreten sind, wir wären doch damals in Kiew gewesen oder schon evakuiert, und übrigens waren wir noch überhaupt nicht geboren, diese Tabelle habe überhaupt nichts mit uns zu tun...“ (Petrowskaja 2013: 45)

2 Generation Sandwich

Die allgemeine Familiensoziologie hat in letzter Zeit auf das Phänomen der sogenannten Generation „Sandwich“ aufmerksam gemacht. Damit ist auf ein grundsätzlich gar nicht Neues, in westlichen Gesellschaften jedoch als neu erfahrendes Phänomen hingewiesen: nämlich darauf, dass mit wünschenswerter wachsender Langlebigkeit in diesen Gesellschaften die Eltern kleiner oder adoleszenter Kinder immer häufiger mit den Wünschen und Anforderungen ihrer eigenen betagten und hochbetagten, nicht selten morbiden Eltern konfrontiert werden; mit Wünschen, die sich sowohl auf materielle Unterstützung, vor allem aber auf das Bedürfnis nach seelischer Zuwendung beziehen. Im Unterschied zu armen Gesellschaften, in denen die Mehrgenerationenfamilie tatsächlich als Institution für Lebensunterhalt und soziale Sicherheit sorgt, ist dies durch moderne, wohlfahrtsstaatliche Sicherungssysteme auch für das Alter scheinbar – was die materielle und physisch-gesundheitliche Versorgung betrifft – überflüssig geworden. Damit erklärt die soziologische Demographie im Übrigen auch die sinkenden Geburtenziffern in solchen Gesellschaften: das Zeugen und Erziehen von Kindern dient nicht mehr der eigenen materiellen Altersversorgung, sondern der Weitergabe von Lebenssinn – ein Wunsch, der etwa durch befriedigende Liebesbeziehungen oder ein erfülltes Berufsleben zufriedengestellt werden kann und daher in den Hintergrund tritt. Zu alledem kommt im Rahmen der wachsenden auch beruflichen Gleichstellung von Frauen, dass die sogenannte emotionale, aber auch versorgungsbezogene Familienarbeit zunehmend an hochprofessionelle öffentliche Anbieter und Institutionen delegiert wird: von Krippen, Kindergärten und Horten zu Alten- und Pflegeheimen.

Doch sind dies nur allgemeine Beobachtungen, die auf das Phänomen der besonders belasteten Generation berufstätiger Eltern kleiner oder heranwachsender Kinder mit selbst zuwendungs- oder pflegebedürftigen betagten Eltern

zutritt. Auf jeden Fall gilt: Eltern in dieser Konstellation stehen in jeder Hinsicht unter besonderem Druck, emotional, aber auch, was die Planung und Nutzung ihrer zeitlichen Ressourcen angeht.

3 Jüdische Generationen

Das Bild kompliziert sich, wenn man den Blickwinkel einschränkt, die Brennschärfe enger stellt und jüdische Familien betrachtet, jüdische Familien von denen mindestens ein (Groß)Elternteil den industriellen und handwerklichen Massenmord an den europäischen Juden wie auch immer überlebt hat. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass die Bezeichnung „Holocaustüberlebende_r“ durchaus unscharf ist: lässt sich von einer Person, die etwa 1936 mit ihren Eltern Berlin in Richtung New York verließ, im selben Sinne als „Überlebende“ sprechen, wie von jemandem, der 1941 in ein Vernichtungslager – ja Vernichtungs-, nicht Konzentrationslager! – deportiert und dort vier Jahre mit täglichen Todesängsten sowie physischen und psychischen Verletzungen traktiert wurde? Ich neige dazu, den Begriff im engeren Sinne zu verwenden, ohne dabei zu verkennen, dass sich die Stärke traumatischer Erfahrungen vor dem Hintergrund einer vorher vorhandenen Resilienz oder eben Vulnerabilität bestimmen lassen muss.

Auf jeden Fall sind Familien, also haushaltsmäßig intakte Familien aufgrund der doch unvergleichlichen Intimität alltäglichen Zusammenlebens nicht nur Sozialisationsagenturen, sondern auch Erzähl- und Traditionsgemeinschaften, intime kleine Gemeinschaften, in denen eine narrative Identität gestiftet wird, in denen Erzählungen und Erzählmuster durchaus auch widersprüchlich, konfliktreich und leibnah entfaltet werden, an denen sich das Selbstverständnis der Heranwachsenden in Widerspruch und Zustimmung ausbildet. Zugleich – das trifft jedenfalls für die eben erwähnte Gruppe jüdischer Überlebender zu, war das Zeugen und Aufziehen von Kindern unmittelbar nach Ende des Krieges ein Unterpand, ein Beweis des Überlebens, des Weiterlebens: es ist ein bekanntes demographisches Phänomen, dass die Geburtenrate in den DP Lagern unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg auch in absoluter Hinsicht die damals weltweit höchste gewesen ist – wenngleich mit der Historikerin Atina Grossmann einzuräumen ist, dass die überwiegende Anzahl jener, die in den DP Lagern lebten, keine Überlebenden der Vernichtungslager gewesen sind, sondern meist polnische Juden, die den Zweiten Weltkrieg im fernen Osten der Sowjetunion überstanden hatten.

Zudem, dass darf als inzwischen bekannt vorausgesetzt werden, waren keineswegs alle dieser – in vielen Fällen hochgradig traumatisierten Eltern – in der Lage, sich zu den erfahrenen Verfolgungen und den mit ihnen einherge-

henden Traumata angemessen auseinanderzusetzen; die Begriffe und Phänomene sind bekannt: vom Überlebensschuldssyndrom über eine Unfähigkeit über das erlittene Leid zu sprechen, die jedenfalls den Kindern in vielen Fällen den Eindruck eines furchtbaren, unheimlichen und angsteinflößenden Tabus vermittelte. Von dieser – zwischen 1945 und 1960 – geborenen Generation ist umgangssprachlich als „zweiter Generation“ die Rede und eine Fülle von Forschungsliteratur konnte zeigen, dass ein nicht unerheblicher Anteil dieser Generation an einer Art sekundär ausgelösten Traumatisierung leidet. Indes: soweit die Angehörigen dieser Generation geheiratet und Kinder gezeugt haben – untereinander oder auch exogam – kam auf sie die entweder als emotional notwendig, oder als pädagogisch gebotene empfundene Aufgabe zu, die unmittelbaren Leidenserfahrungen der eigenen Eltern oder auch die eigenen Schwierigkeiten mit den traumatisierten Eltern den eigenen Kindern, also der sog. „Dritten Generation“ narrativ, erzählend zu vermitteln, bzw. auf die Interaktionen zwischen ihren Eltern und ihren Kindern vermittelnd und moderierend einzuwirken und sich dabei zugleich an der Schaffung eines Familiennarrativs, das zugleich ein Narrativ jüdischer Identität ist, zu beteiligen. Bekanntlich unterscheidet die historische Erzählforschung mit Jan und Aleida Assmann zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis. Dabei soll unter kommunikativem Gedächtnis der Kontext alltäglicher Rede und in alltäglicher Rede geäußelter Erinnerung an historische Ereignisse verstanden werden – das kulturelle Gedächtnis unterscheidet sich vom kommunikativen Gedächtnis nicht nur, dass es etwas später auftritt, sondern vor allem dadurch, dass es in aller Regel strengen, kodifizierten und veröffentlichten Formen genügt: als wissenschaftliche Studie, als Kunstwerk oder als öffentliches Ritual mit gesellschaftlich-politischem Anerkennungsanspruch. Anzumerken ist noch, dass kommunikatives und kulturelles Gedächtnis nicht unverbunden nebeneinanderstehen – beide beeinflussen einander wechselseitig: Akteure des kulturellen Gedächtnisses sind allemal auch von Erfahrungen ihres kommunikativen Familiengedächtnisses geprägt, während umgekehrt Formen und Inhalte des kulturellen, des öffentlichen Gedächtnisses Eingang in die familiäre Kommunikation finden.

Was bedeutet dies nun konkret für jene jüdischen Familien, in denen mindestens ein Elternteil selbst Eltern hatte, von denen mindestens ein Teil die Shoah überlebt hat und an einem möglicherweise unterschiedlich stark ausgeprägten Trauma leidet.

An diesem Punkt wirft sich nun eine familienpädagogische Fragestellung auf: wie präzise und wie intensiv sollen Eltern ihre Kinder über die Leidenserfahrung ihrer Großeltern unterrichten, wie stark sollen sie auf ihre eigenen Eltern Einfluss nehmen, um die Erzählungen gegenüber den Enkeln richtig zu rahmen – das Thema von Hannah Trzebiners Buch „Die Enkelin“ – und, last but not least, wie sehr sind die Angehörigen dieser Generation, der zweiten Generation, sich dessen bewusst, ob und wie sie selbst mit den eventuell

traumatischen Erfahrungen ihrer Kindheit ins Reine gekommen sind – oder eben nicht? Eine weitere Anmerkung ist nötig: aufgrund der medizinisch verursachten Langlebigkeit der Überlebenden gerät das herkömmliche Schema von erster, zweiter und dritter Generation ins Wanken – jedenfalls in der hier interessierenden Frage von Familien als Überlieferungsgemeinschaften können auch die Enkel von Überlebenden in die Situation der sog. „Zweiten Generation“ geraten, nämlich dann, wenn einige ihrer Verwandten noch leben und sie sich mit der Herausforderung, der Aufgabe konfrontiert sehen, dem Leiden ihrer Großeltern mit einer an die eigenen Kinder gerichteten Erzählung gerecht zu werden. Mit anderen Worten: als „Zweite Generation“ sollen hier all jene gelten, die selbst noch Überlebende, blutsverwandte Überlebende kennenlernt haben – unabhängig von ihrem Geburtsdatum, das demnach von 1946 bis 1970 reichen kann.

4 Postmemory

Diesen psychologischen und familienpädagogischen Fragen korrespondiert eine kultur- und literaturwissenschaftliche, aber auch geschichtswissenschaftliche Fragestellung: die sogenannte „Postmemory“. Darauf komme ich zurück und wende mich der von der Literaturwissenschaftlerin Marianne Hirsch geprägten Begriff – nämlich: wenn transgenerational betroffenen Angehörige der „Zweiten Generation“ ihrerseits Kinder haben – welche Geschichten über welche Vergangenheiten ihrer Eltern oder ihrer selbst vermitteln sie diesen Kindern?

Nicht nur aus Mangel an Material aus qualitativ empirischer Sozialforschung versuche ich mich dieser Frage auf einem Umweg zu nähern, nämlich auf dem Umweg literarischer Analyse – der Analyse von schöner Literatur, von Romanen sowie Kinder- und Jugendbüchern, die von Angehörigen der Zweiten Generation verfasst wurden, um nun nicht nur den eigenen Kindern Geschehnisse und Schicksale jüdischer Menschen in der Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung nahezubringen: Es geht um die Kinderbuchautorinnen Kathy Kacer, geboren 1947, die Kinderbuchautorin Karen Levine, vermutlich in den 1970er Jahren geboren, sowie um die Jugendbuchautorin Karlijn Stoffels. Des Weiteren um den vor zehn Jahren ob seines großen literarischen Talents hochgelobten Autor Jonathan Safran Foer, geboren 1977 sowie schließlich um den Bremer Autor David Safier, geboren 1966. All diesen Autorinnen ist gemeinsam, dass sie im weitesten Sinn als Angehörige der „Zweiten Generation“ gelten können – und zwar in dem Sinn, dass ihre Eltern oder Großeltern selbst noch verfolgt wurden. Das gilt in gewisser Weise auch

noch für den 1977 geborenen Safran Foer, über den eine englische Autorensseite im Netz zu vermelden weiß:

„When Jonathan was a child, he would visit his grandmother’s house, where he was would be hauled into the air for a hug upon arriving and leaving. Only later did he realise that his grandmother had been weighing rather than hugging him, an unconscious reflex action left over from the Holocaust. While at a summer camp aged 8, he was one of several victims of an explosion from a botched attempt to make sparklers. This caused some trauma for him that has affected his later writing.“¹

Foers ebenso gefeierter wie umstrittener Roman „Alles ist erleuchtet“ setzt sich mehrperspektivisch, im Duktus des vor allem von lateinamerikanischen Erzählern vertrauten magischen Realismus mit der eigentümlichen Geschichte eines Shtetls in der Ukraine seit dem achtzehnten Jahrhundert auseinander, die in einem Briefwechsel zwischen einer Gestalt, die ebenso wie der Autor des Romans heißt und einem nichtjüdischen, ukrainischen Reiseführer gleichen Alters im Anschluss an eine Reise Foers in die Ukraine entfaltet wird. Anlass der Reise des Romanhelden ist die Suche nach einer alten Frau, die seinen Großvater 1942 vor der Ermordung durch die Nationalsozialisten gerettet hat. Im letzten Drittel des Buches konfrontiert der Autor die Leser mit einer drastisch geschilderten Mordszene an den jüdischen Bewohnern eines Shtetl durch einen deutschen General und seine Truppen, der einige Einwohner bei Bedrohung des Todes dazu zwingen will, auf im Schmutz liegende Juden zu spucken. In Erinnerung daran besuchen der nichtjüdische Reiseführer und sein jüdischer Besucher einen Gedenkstein an dieses Massaker, um dann eine eigentümliche Form der gemeinsamen Erinnerung zu schildern:

„Wir hockten für mehrere Momente, und dann legten wir uns auf den Rücken, und das Gras war wie ein Bett. Weil es so dunkel war, konnten wir viele Sterne sehen. Es war, als ob wir unter einem großen Schirm wären oder unter einem Kleid... Wir sprachen viele Minuten lang über viele Dinge, aber in Wirklichkeit hörte ich nicht auf ihn, und er hörte nicht auf mich, und ich hörte nicht auf mich, und er hörte nicht auf sich. Wir waren auf dem Gras, unter den Sternen, und das war alles, was wir taten.“ (Safran Foer 2003: 190)“

Die geschilderte Szene lässt keinen Zweifel daran, dass das Beste, was angesichts dieser Erinnerungen noch offensteht, ein eigentümliches Geborgenheitsgefühl in der Natur ist, nicht aber eine sprachlich und diskursiv verflüssigte Reflexion auf das Schicksal der Großeltern. Safran Foers Roman, der Roman eines damals vierundzwanzig Jahre alten Autors verstört nicht zuletzt durch zum Teil sehr drastisch, für meinen Geschmack auch kitschig und überbordend geschilderte Sexualszenen – handelt doch der Roman nicht zuletzt vom Großvater des nichtjüdischen Reiseführers, der – obwohl an einem Arm gelähmt – seit seinem zehnten Lebensjahr immer wieder mit weitaus älteren Frauen Sexualverkehr hat – Sinn dieser Szenen ist es zweifellos, auf die enge

1 <https://graduateway.com/extremely-loud-and-incredibly-close-2/>

Verquickung von Sexualität und Todeserfahrung und deren Niederschlag in der Erinnerung zu verweisen. Auf Seite 334, gegen Ende des Romans lesen wir:

„Sie setzte sich auf ihn und spreizte die Beine zu beiden Seiten seiner Knie. Sie griff hinter sich und führte mit seiner leblosen Hand seinen Penis ein. Ist das gut?, fragte er. Ist das gut?“

Der nächste Absatz schließt unmittelbar an und lautet so:

„Sieben Monate später, am 18. Juni 1941, als deutsche Bomber den Himmel über Trachimbrod in kaltes Licht tauchten, als mein Großvater seinen ersten Orgasmus hatte, schnitt sie sich mit dem Messer, das durch das Schnitzen ihrer Liebesbriefe stumpf geworden war, die Pulsadern auf.“ (Safran Foer 2003: 223)

Safran Foer hat kein Kinder- und kein Jugendbuch, wohl aber einen literarisch ehrgeizigen Roman verfasst. Er wurde 1979 geboren und dürfte – nach unserer Bezeichnungsweise – als Angehöriger der dritten Generation gelten.

David Safier wurde 1966 als Sohn eines Mannes geboren, der als Kind den Holocaust überlebte und dessen Großeltern in der Shoah ermordet wurden. Der höchst erfolgreiche Autor deutschsprachiger humoristischer Romane und weithin bekannte Drehbuchautor der Fernsehserie „Berlin, Berlin“ publizierte zu Beginn dieses Jahres in gleich zwei Verlagen, einem großen Publikums- sowie einem Kinder- und Jugendbuchverlag seinen Roman „28 Tage lang“, sein, wie der Autor sagt „*Herzensprojekt*“. Der Roman handelt im Warschauer Ghetto und wird aus der Perspektive des halbwüchsigen Mädchens Mira erzählt, die für ihre Mutter und ihre kleine Schwester sorgen muss, um sich dem jüdischen Widerstand anzuschließen – der Aufstand dauert achtundzwanzig Tage. Der dem Buch beigegebene Klappentext teilt mit:

„28 Tage, in denen Mira sich entscheiden muss, wem ihr Herz gehört: Amos, der noch möglichst viele Nazis in den Tod nehmen will, oder Daniel, der sich um die Waisen in den Bunkern kümmert. 28 Tage, in denen sie sich immer wieder der Frage stellen muss: Was für ein Mensch willst du sein.“

In einem auf Youtube veröffentlichten Gespräch bei sich zu Hause äußert sich der Autor zu seinem Buch, seinem – wie er stets wiederholt – „Herzensprojekt“: Er berichtet, dass seine Großeltern väterlicherseits im Holocaust umgekommen sind – seine Großmutter im Ghetto Lodz, sein Großvater in Buchenwald – sein Vater aber war 1938 in Wien inhaftiert und wurde von einem gutmütig-zynischen Polizisten entlassen. Safier wollte dieses Buch schon vor zwanzig Jahren schreiben und erklärt diesen Wunsch damit, dass er für seinen traumatisierten Vater ein „Licht“ gewesen sei, woraus für ihn eine Verpflichtung resultierte. Das Buch „28 Tage lang“ erscheint so als endlich erfüllter, (un)bewusster Auftrag – der allerdings, wie Safier in einem weiteren, nun in einer Zeitung publizierten Gespräch auch mit Blick auf seine zwei Söhne mitteilt, von ihm als Verpflichtung empfunden wird. Lässt sich die Geschichte der Shoah, wie sie von den Großeltern und Eltern des Autors erfahren wurde, sinnvoll an zwei, in

der Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland geborene, halbwüchsige Knaben sach- und erfahrungsgerecht vermitteln? Im Rowohlt Literaturmagazin gibt Safier zu Protokoll:

„Die Überlebenden des Ghettos sind inzwischen sehr alt oder schon gestorben. Mein Vater, Jahrgang 1915, wurde von den Nationalsozialisten verfolgt; mein Großvater ist in Buchenwald umgekommen, meine Großmutter im Ghetto von Lodz. Mütterlicherseits habe ich deutsche Vorfahren, meine Mutter ist ein deutsches Kriegskind, auf ganz andere Weise traumatisiert. Aber wir sind ja schon eine oder zwei Generationen weiter – wie kann ich die Geschichte für eine heutige Generation wieder lebendig werden lassen? Deshalb habe ich für den Roman eine unmittelbare und moderne Sprache gewählt“ (Rowohlt Magazin 2014).

Safier ist keineswegs der Einzige, der sich dieser Aufgabe gestellt hat – ein Blick in die Jugendbuchabteilungen großer Buchkaufhäuser ergibt sofort, dass speziell zu dieser Thematik, Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden eine Fülle von Literatur vorliegt – einige von ihnen seien hier genannt:

Als Klassiker dürfte der bereits 1996 auf Niederländisch, 1998 auf Deutsch erschienene Jugendroman „Mojse und Rejsele“ gelten, der – von der niederländischen Autorin Karlijn Stoffels, Jg. 1947 geschrieben – inzwischen mehrfach ausgezeichnet und in achter Auflage erschienen ist. 2002 auf Englisch, 2006 auf Deutsch erschien Karen Levines – sie dürfte um 1970 in Kanada geboren worden sein – anrührendes für Kinder ab dem Alter von zehn Jahren empfohlenes Buch „Hanas Koffer“, eine – wie der Untertitel sagt – „wahre Geschichte“. Im Handel gut repräsentiert sind auch die Bücher von Kathy Kacer. Sie wurde 1954 als Kind von Holocaust Überlebenden in Toronto geboren, war von Beruf Psychologin und wirkte in Kanada als Beraterin emotional gestörter Jugendlicher, bevor sie vollberufliche Autorin wurde. Von ihr liegen auf Deutsch der 2001 auf Englisch, 2003 auf Deutsch erschienenen Jugendromane „Die Kinder aus Theresienstadt“ sowie der 2006 auf Englisch, 2008 auf Deutsch erschienene Bericht „Ediths Versteck – Die Geschichte des jüdischen Mädchens Edith Schwalb“ vor.

5 Selbstauskunft der Zweiten Generation

Allen Autoren und Autorinnen ist gemeinsam, dass sie idealtypisch der Generationenzuschreibung „Zweite Generation“ entsprechen, den meisten – bei Karlijn Stoffels konnte ich das noch nicht ermitteln – dass sie jüdischer Herkunft sind. Zudem gewinnt man den Eindruck, dass bei allen mindestens ein Elternteil in der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt wurde und den Holocaust überlebt hat. Während David Safier seine fiktionalen Erzählungen aus der Perspektive einer ersten, erzählenden Person vorlegt, befließigen sich Karen

Levine und Kathy Kacer eines auktorial gehaltenen Erzählstils, der die Schicksale der beteiligten Kinder aus der Distanz der dritten Person schildert. Zwei Autorinnen haben ihren Büchern Nachworte beigegeben, in denen sie die Absicht, mit der sie die Bücher geschrieben haben, erläutern: So berichtet Kathy Kacer, wie sie auf das Thema „Theresienstadt“ und die dort lebenden und sterbenden Kinder kam. Sie berichtet, dass ihre Tochter in der von Hans Krasa in Prag uraufgeführten, in Theresienstadt rekomponierten und dort fünfundsünfzig Mal aufgeführten Kinderoper „Brundibar“ in einer Schulaufführung eine Nebenrolle spielte, um dann zu schließen:

„Ich finde es bemerkenswert, wie eine so schlichte und doch so schöne, symbolische Oper inmitten des Elends von Terezin aufgeführt werden konnte. Genauso bemerkenswert erscheint mir, dass Brundibar auch weitergespielt wurde, wenn einzelne Darsteller deportiert wurden – andere Kinder aus dem Getto schlüpften in ihre Rollen, nahmen ihre Stelle ein. Was auch immer im Getto passierte – so die Autorin Kathy Kacer – Brundibar hat überlebt. Und tut es weiter bis zum heutigen Tag.“ (Kacer 2003: 221)

Während das Buch über Theresienstadt bei aller Trauer mit einem Bekenntnis zur – wenn man so will – heilenden Kraft der Kunst endet, setzt die gleiche Autorin in der wahren Geschichte von Edith Schwalb jenen Bewohnern eines südwestfranzösischen Dorfes ein Denkmal, die in den Jahren der Verfolgung jüdische Kinder eines Pfadfinderheims warnten und versteckten, von Bürgern, die – so Kathy Kacer „ungeachtet der Gefahr für ihr eigenes Leben gemeinschaftlich das Leben hunderter jüdischer Kinder retteten.“ (Kacer 2003: 204)

Ausführlicher äußert sich David Safier, der sich am Ende seines Nachwortes selbst fragt, warum er die Geschichte des Warschauer Ghettos und des Aufstandes durch ein fiktives Mädchen und nicht anhand der Erzählung eines überlebenden Ghettobewohners erzählt hat und folgende Antwort gibt:

„Liest man die Erinnerung von Menschen, die den Horror des Holocaust erlebt haben, merkt man schnell, dass sie mit einer gewissen emotionalen Distanz verfasst wurden, die absolut nachvollziehbar ist. Würde ich versuchen, die Gefühle eines realen Ghetto-kämpfers, seine Zweifel, Sehnsüchte und auch seine Liebe und den Hass so intensiv zu beschreiben, wie ich es bei Mira getan habe, würde ich Gefahr laufen, der tatsächlichen historischen Figur innere Gedanken und Gefühlswelten anzudichten, die ihr womöglich nicht entsprechen. Mit Mira hingegen – so David Safier – kann ich alle Emotionen für heutige Leser nachvollziehbar machen und ihnen eine hoffentlich mitreißende Geschichte erzählen.“

David Safier hat sein Buch im Zeichen einer gleichsam aufklärungspädagogischen Maxime geschrieben – die letzten Zeilen seines Nachwortes lauten: „*Vielleicht kann ich sogar zum Nachdenken anregen: Wie würde ich mich verhalten? Was würde ich tun, um zu überleben? Was für ein Mensch will ich sein?*“ (Safier 2014: 407)

Alle die bisher angeführten Beispiele sind literarische, nicht lebensweltliche Beispiele für das, was die oben erwähnte, die 1949 in Rumänien geborene Marianne Hirsch als „Postmemory“ bezeichnet hat. Hirsch, die an der Co-

lumbia University N.Y. lehrt, erläutert ihre Verwendung des Begriffs in einem Interview mit der Zeitschrift der Universität so:

“Postmemory describes the relationship that the ‘generation after’ bears to the personal, collective, and cultural trauma of those who came before – to experiences they ‘remember’ only by means of the stories, images, and behaviors among which they grew up. But these experiences were transmitted to them so deeply and affectively as to seem to constitute memories in their own right. As I see it, the connection to the past that I define as postmemory is mediated not by recall but by imaginative investment, projection, and creation. To grow up with overwhelming inherited memories, to be dominated by narratives that preceded one’s birth or one’s consciousness, is to risk having one’s own life stories displaced, even evacuated, by our ancestors. It is to be shaped, however indirectly, by traumatic fragments of events that still defy narrative reconstruction and exceed comprehension. These events happened in the past, but their effects continue into the present.”²

In diesem Interview berichtete Hirsch zudem, dass sie diesen Begriff zum ersten Mal anlässlich der Lektüre von Art Spiegelmans „Maus“ verwendet habe, einem genialen Comic, in dem es ja ebenfalls um die transgenerationale Weitergabe von Verfolgungserfahrungen ging. Tatsächlich ist Spiegelmans „Maus“ in mehrfacher Hinsicht der Prototyp der „Postmemory“ Literatur: nicht nur deswegen, weil er durch die Wahl seiner Darstellungsweise, also des erzählenden Bildromans, des Comic mit seiner bewussten Verfremdung der Figuren zu Tiergestalten, Katzen und Mäusen, einen spezifischen Zugang zu einer jüngeren Leserschaft gefunden hat, sondern auch deshalb, weil in der Erzählung selbst das hier behandelte Problem: die Beziehung zwischen einem überlebenden Vater und seinem Sohn explizit ins Zentrum gerückt wird. Inzwischen liegt mit Michael Micklichs Comic Roman XYZ ein weiteres Werk vor, das sich diesem Thema zuwendet und bewusst auf Spiegelman Bezug nimmt. Auch das Bilderbuch von Anna Adam und Eva Lezzi, es erschien 2010 unter dem Titel „Beni, Oma und ihr Geheimnis“, nimmt sich auf kindgerechte Weise dieser Problematik an.

Nach Marianne Hirsch beinhaltet die meist familiäre Weitergabe derart traumatischer Erfahrungen das Risiko, das eigene Leben zugunsten eines imaginativ erweiterten Lebens der Vorfahren in gewisser Weise zu entwerten.

„Postmemory“ – so Marianne Hirsch – basiert tatsächlich auf dem, was als transgenerational vermitteltes, verfolgungsbedingtes Trauma bezeichnet werden kann. Für die weitere Bearbeitung des Themas ist es unerlässlich, daran zu erinnern, dass nicht jede Befindlichkeitsstörung als „Trauma“ zu bezeichnen ist. Unter Traumata werden von außen, also nicht innerpsychisch verursachte psychische Beeinträchtigungen verstanden, die mit den Mitteln der eigenen seelischen Anlage nicht bewältigt, sondern allenfalls auf Zeit ruhiggestellt werden können und daher immer wieder – bei naheliegenden Assoziationen –

2 <https://cup.columbia.edu/author-interviews/hirsch-generation-postmemory> (zuletzt eingesehen am 3.10.2021)